



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Aussatz, die Plage des Orients

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78978](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78978)

Der Aussatz, die Plage des Orients.

Von A. Grötken. (Nachdruck verboten.)

Der Aussatz ist eine der schrecklichsten Krankheiten, die allem Anscheine nach nur an Menschen auftritt. Gerade in den orientalischen Ländern ist er seit Menschengedenken zu Hause. Aus dem Evangelium wissen wir, daß es zur Zeit Christi viele Aussätzige gab, von denen der Heiland manche durch sein allmächtiges Wort: „Ich will, sei rein!“ geheilt hat. Aber besonders im 19. Jahrhundert gewann diese unheimliche Krankheit erschreckend an Ausdehnung. Im Mittelalter war der Aussatz auch bei uns keine so seltene Krankheit. Den Verkehr mit anderen Menschen mußten die von ihr Befallenen meiden, besonders durften sie nicht in der Kirche, in den Gasthäusern und an öffentlichen Brunnen sich zeigen. Fast jede Stadt hatte Siechenhäuser, in denen sich die Unglücklichen aufhalten mußten.

Heute findet sich der Aussatz fast nur noch in Rußland. Die eigentliche Heimat ist eben Asien und Afrika, wo es heute noch Hunderttausende dieser elenden, von allen verlassenen Kranken gibt. In China z. B. finden sich bei allen größeren Städten auch Aussätzigendörfer. Nach amtlicher Schätzung zählt Vorderindien allein 700000 Aussätzige. In Japan ist die Krankheit ebenfalls sehr verbreitet; es sollen dort über 240000 Aussätzige geben; ebenso ist ihre Zahl sehr groß auf den Inseln Ozeaniens, den Sandwichinseln, auf Madagaskar und nicht an letzter Stelle unter den Negern Afrikas. Ihre genaue Zahl anzugeben ist kaum möglich, da viele die Krankheit, soweit möglich, zu verbergen suchen, oder von den Ihrigen flüchten und unbekannt in Wäldern und Höhlen sterben.

Das Heidentum hat sich von jeher den von dieser schrecklichen Krankheit Befallenen kalt und herzlos gegenübergestellt. Der Aussatz gilt eben als eine entehrende Krankheit. Die von ihr Betroffenen sind von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen. Nur wenig Edeldenkende gibt es unter den Heiden, die aus Mitleid mit ihren Verwandten, sobald sich bei ihnen die unheimlichen Vorzeichen der Krankheit einstellen, diese in ihrer Wohnung verborgen halten. Manche Eltern, die von der Krankheit heimgesucht werden, geben sich selber den Tod, um die Kinder vor Schande zu bewahren. Gewöhnlich werden die

Unglücklichen von ihren Angehörigen verstoßen und so irren sie unstät umher, Hunger und Durst, Hitze und Blöße, Entbehrung und körperliche Schmerzen erdulnd, sich selber zur unerträglichen Last, andern ein Bild des Abscheues und Entsetzens. Man geht ihnen aus dem Wege, wenn man sie von weitem sieht. Den bewohnten Gebieten dürfen sie nur auf eine bestimmte Entfernung nahen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, gesteinigt zu werden.

Der Ausfuß ist aber auch in Wirklichkeit furchteinflößend und tritt, wie bei Lungenkranken, fast bei jeder Person anders



auf. Die drohenden Anzeichen der Krankheit bestehen meistens in roten Flecken, die allmählich beulenartig anschwellen. Doch sind diese Anzeichen bei jedem wieder verschieden, sodaß selbst mit der Krankheit vertraute Ärzte irreführt werden.

Bei einigen Kranken meldet sich der unheimliche Gast durch die Unempfindlichkeit irgend eines Gliedes an, nicht selten nur eines Fingers oder einer Zehe. Andere verspüren zu Anfang nur große Mattigkeit oder zeigen Fiebererscheinungen. Nicht lange währt es und im Gesicht, an den Ohren oder den Händen treten die verdächtigen Flecken auf. Es gibt nun zwei Arten von Ausfuß, die nach der Art der Flecken unterschieden werden

die *Leprosy maculosa* und die *Leprosy tuberosa*. Bei der ersten Art haben die Flecken eine violette Farbe, werden langsam bräunlich oder schwärzlich, bilden sodann Blasen, die aufbrechen und große wunde Flächen mit offenen Geschwüren hinterlassen, die immer tiefer auseitern. Bei der zweiten Art verdichten sich die Flecken und schwellen zu beulenartigen Auswüchsen an, die mit der Zeit weich werden und eine eiterartige Flüssigkeit absondern.

Weil der Krankheitserreger des Aussatzes ein Bazillus ist, kann er sehr leicht sich übertragen und ist sehr ansteckend. Selbst durch einen Fliegenstich oder durch eine kleine Hautwunde kann der Aussatz sich übertragen. Ebenso ist es gefährlich, sich direkt vor einen Aussätzigen hinzustellen, dessen Hals angegriffen ist, da der Atem allein schon zur Ansteckung genügt.

Der Anblick eines Aussätzigen ist schreckenerregend. Da der Körper oft über und über mit Wunden bedeckt ist, läßt sich der Verband nicht überall in Ordnung halten. Geradezu entsetzlich ist es, wenn die Armen ohne jede Pflege, verachtet und verstossen, in den Wäldern und Wildnissen umherirren. Die tiefen, eiternden Wunden machen einem schaudern. In den klaffenden Wunden bilden sich unzählige Würmer, die dem Kranken unsägliche Qual verursachen. Dem Einen ist das Gesicht gänzlich zerfressen, Nase und Ohren sind bereits abgefaut. Der Andere hat derart aufgedunsene entstellte Züge, daß man kaum etwas Menschliches an ihm erkennen kann. Dieser hat an Stelle der Hände nur noch angeschwollene, eiternde Stumpfen, während jener doch noch ein oder zwei wie Haken gekrümmte Finger besitzt. Einem andern sind alle Zehen bereits abgefaut und so kann er sich nur auf Krücken vorwärts bewegen, aber jeder Schritt schmerzt ihn an den wunden Füßen. Langsam fallen Glied für Glied vom Körper ab. Selbst die Stimme der Kranken klingt hohl und rau.

Die fürchterliche Krankheit verwandelt die Kinder in Greise, aus deren abgelebten, runzeligen, entstellten Zügen die Augen matt und glanzlos uns anblicken. Es ist für die Unglücklichen ein furchtbarer Gedanke, die traurige Gewißheit, daß es für sie keine Genesung gibt, daß sie vielleicht lange, lange Jahre hindurch stets sich steigende Qualen leiden müssen, bis der Tod, der sonst so gefürchtete Tod, ihnen ein ersehnter Bote der Erlösung, ihrem schon im Leben verwesten Körper die Befreiung

von den unbeschreiblichen Schmerzen bringt. Gerne auch schlägt sich der Ausatz auf das Gehirn und darum sind Anfälle von Geistesstörung bei den Ausätzigen nichts seltenes.

Man kann leicht begreifen, daß das Heidentum, dem selbstlose, uneigennütige Liebe gänzlich fremd ist, dem Elend der armen Ausätzigen gänzlich gefühllos gegenübersteht. Ein Heide muß ja beim Anblick der Entstellten daran zweifeln, ob diese gespenst-artigen Wesen wirklich Menschen sind. Er möchte sie eher für phantastische, grauenerregende Gestalten halten, wie sie einen Kranken im Fieberwahn umgaukeln und darum flieht er sie wie etwas Böses, selbst von den Göttern verlassenes, und nicht einmal die Bande der natürlichen Liebe vermögen hier stand zu halten. Darum muß das Heidentum, das nur der Selbstliebe fröhnt, die Unglücklichen von sich stoßen und in Elend und Verzweiflung zugrunde gehen lassen.

Wie ganz anders die christliche Liebe! Nur die Religion Jesu Christi vermag ihre Anhänger mit jenem Heroismus zu begeistern, der vor keinem Ekel zurückschreckt, der freudig das Leben für diese Ärmsten der Armen zum Opfer bringen läßt. Die Pflege dieser entstellten Kranken, den entsetzlichen Geruch, die Gefahr der Ansteckung verlangen von den mit ihrer Pflege betrauten einen Grad von Mut und Selbstüberwindung, den nur die wahre, lautere Gottes- und Nächstenliebe dem schwachen Menschen einzulösen vermag. Oder wie lange wohl würden bezahlte Mietlinge an einem solchen Posten verharren?

So sehen wir denn, wie unsere Missionschwester sich mit selbstloser Hingabe diesem heroischen Dienste der Nächstenliebe unterziehen, oft bei Völkern, die tief in der Kultur stehen, und dadurch dem schwachen, weiblichen Geschlechte ein neues, schweres Opfer auferlegen. Aber auf diese Weise werden die Schwestern zu überzeugenderen Aposteln von der Wahrheit der Religion Jesu Christi, als die Missionare selbst. Darum auch bringen die staunenden Heiden ihnen ihre volle Hochachtung, Liebe und Bewunderung entgegen, sie begrüßen sie als Engel der Liebe. Man ersieht das aus folgendem kleinem Vorfall. Der Missionar fragte die kleinen Ausätzigen: „Von wem stammt ihr ab?“ Sie riefen: „Von Adam!“ „Und von wem stammen die Schwestern ab?“ „Von den Engeln“ antworteten sie. Als sie aber sahen, daß die Schwestern lachten, rief einer: „Nein, von der allerseeligsten Jungfrau!“

Auch die Schwestern vom kostbaren Blut haben sich freudig dem Dienste und der Pflege der Ausfähigen gewidmet und zwar unter den Negern Jazibars. Die erst im Jahre 1911 übernommene Station Ost-Afrikas wird ohne Zweifel bald manches Opfer von den Schwestern verlangen, ihnen aber auch manchen Trost und lautere Freude bringen. Wir werden das nächstemal näher darüber berichten können.



Wie die Schwarzen mit der europäischen Kleidung Bekanntschaft machen. Die erste Bedeckung, die der Neger annimmt ist gewöhnlich die bolela, das Lendentuch, das unter dem Arm befestigt wird. Diese Kleidung ist die gewöhnlichste, besonders im Anfang, wenn die Missionsstation im Werden ist. Bald aber erobert er ein Hemd von einem Weißen und das wird dann als Überzieher getragen. Fällt später ein alter Rock von einem Europäer einem Schwarzen in die Hände, dann wird probiert aus den Ärmeln Strümpfe zu machen. Bald versucht ein anderer sein Schneidertalent und macht aus dem Lendentuch eine Hose. Ein solcher Fortschritt wurde aber schon oft von minderbegabten mit neidischen Augen angesehen, allein die Neger sind unter sich sehr brüderlich in diesen Sachen. So kommt es vor, daß eine solche Hose mit ihrem rechtmäßigen Eigentümer Sonntag morgen beim ersten Gottesdienst im Dorfe erscheint; eine Stunde später kommt der Bruder des glücklichen Besitzers damit zur Schau; nachmittags wird einem Freund diese Ehre zuteil und am Abend taucht ein vierter Bundesgenosse mit derselben Hose auf; schließlich wird sie als Jacke getragen, bis endlich einer den „europäischen Kniff“ versteht, selbst eine Jacke zu fabrizieren. Ob die Knöpfe vorn oder am Rücken sitzen, das ist einerlei.

Da sieht einer einen weißen Beamten mit einem Trauerflor. Flugs näht er sich einen oder mehr bunte Streifen um den Ärmel der neuerfundenen Jacke.

Ein anderer hat irgendwo, vielleicht bei einem Pater, ein Kleidungsstück nummeriert gesehen; er hält das für einen feinen Zierrat und auf einmal sind all seine Sachen mit Nummer 1 oder 2 gezeichnet.

Die Schwarzen sind in dieser Beziehung große Kinder, die alles nachmachen, dabei aber einfältig und harmlos bleiben, solange sie nicht die verderblichen Schattenseiten des europäischen Weltlebens kennen lernen.

